

Jenny Jackson

Pineapple Street

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Barbara Schaden*

unkorrigierte Leseprobe

Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Pineapple Street bei Pamela Dorman Books / Viking, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2024,
btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright © der Originalausgabe 2023 by Pineapple Street Books

LLC

Umschlaggestaltung: semper smile, München
nach einem Entwurf von Ceara Elliot

Umschlagmotiv: © Shutterstock

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77240-7

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag

Für Torrey

Millennials werden die Nutznießer der größten generationenübergreifenden Vermögensverschiebung in der amerikanischen Geschichte sein – in Finanzkreisen ist schon die Rede vom *Great Wealth Transfer*. Es wird erwartet, dass allein in den nächsten zehn Jahren mehrere Billionen Dollar durch Vererbung an die nächste Generation übergehen.

— Zoë Beery, *The New York Times*

Ich lebe in Brooklyn. Aus freien Stücken.

— Truman Capote

Auftakt

Curtis McCoy war früh dran für sein Zehn-Uhr-Meeting und ging deshalb mit seinem Kaffee zu einem Tisch am Fenster, wo die trübe Aprilsonne eine gewisse Wärme versprach. Es war ein Samstag, Joe Coffee war voll, und in Brooklyn Heights ging es lebhaft zu, Frauen in Sporttights schoben Kinderwagen die Hicks Street entlang, Gassigänger versammelten sich an den Bänken der Pine apple Street, Eltern trieben ihre Kinder an, um sie zu Fußball, Schwimmunterricht oder zu Geburtstagsfeiern an Jane's Carousel zu bringen.

Am Nebentisch saß eine Mutter mit zwei erwachsenen Töchtern, alle drei tranken aus blau-weißen Pappbechern und starrten auf dasselbe Telefon.

»Oh, da ist doch einer! Laut seinem Profil joggt er gern, macht sein Kimchi selbst und will ›den Kapitalismus demon- tieren‹.«

Curtis versuchte wegzuhören, aber es ging nicht.

»Darley, der Typ ist doppelt so alt wie ich. Kommt nicht in- frage. Weißt du überhaupt, wie die App funktioniert?«

Der Name Darley sagte ihm etwas, aber Curtis konnte die Frau nicht einordnen. Brooklyn Heights war ein kleines Viertel, wahrscheinlich hatte er sie mal bei Lassen um ein Sandwich anstehen sehen, oder er war ihr im Fitnessstudio in der Clark Street über den Weg gelaufen.

»Ja, schon gut. Wie wär's mit diesem hier? ›Cis-männlicher Veganer sucht Mitbewahrerin der Erde. Esse nichts, was ein Gesicht hat. Außer den Reichen.«

»Veganer kommen auch nicht infrage. Grauenhaftes Schuhwerk«, fiel ihr die Mutter ins Wort. »Gib mir mal das Telefon. Hm. Das Wifi hier ist schrecklich.«

»Ach, Mom! Das spricht sich ›Waifai‹ aus.«

Curtis riskierte einen kurzen Blick zum Nachbartisch. Die drei Frauen trugen weiße Tenniskleidung, die Mutter war eine Blondine mit Goldohrringen und einer bemerkenswerten Kollektion von Fingerringen, die Töchter beide brünett, die eine sehr schlank mit schulterlangem glattem Haar, die andere rundlicher, mit langem Wellenhaar, das sie zu einem losen Knoten geschlungen hatte. Curtis blickte wieder auf seinen Teller und brach ein Stück von seinem Mohnbagel ab.

»›Bi und nichtmonogam sucht Tigermami, die mit mir das Patriarchat zerschmettert. Ruf an, dann gehen wir tanzen!‹ Mich trifft der Schlag«, murmelte die Mutter. »Ich kapiere kein Wort.«

Curtis schnaubte, um nicht zu lachen.

»Mom, gib mir das Telefon zurück.« Die Tochter mit dem gewellten Haar nahm ihrer Mutter das iPhone ab und warf es in ihre Tasche.

Mit plötzlichem Erschrecken stellte Curtis fest, dass er sie kannte. Es war Georgiana Stockton; sie war vor zehn Jahren in der Highschool an der Henry Street in seiner Klasse gewesen. Sollte er etwas sagen? Aber dann wäre klar, dass er das ganze Gespräch mitgehört hatte.

»Wie viel einfacher war es früher«, sagte Georgianas Mutter misstrauisch. »Man ging mit dem Tanzkurspartner aus oder auch mit dem Mitbewohner des Bruders in Princeton.«

Georgiana verdrehte die Augen. »Stimmt, Mom, aber die Leute aus meiner Generation sind eben elitäre Snobs.«

Curtis lächelte verstohlen. Genau das gleiche Gespräch hätte er mit seiner eigenen Mutter führen können, um ihr klarzumachen, warum er gar nicht daran dachte, die Tochter ihrer Freundin zu heiraten, nur weil sie auf Martha's Vineyard Nachbarn waren. Aus dem Augenwinkel sah er Georgiana abrupt vom Stuhl aufspringen.

»O nein! Ich habe mein Cartier-Armband in Lenas BMW vergessen, und sie fährt bald zu ihrer Großmutter nach Southampton!«

Georgiana schwang sich die Tasche über die Schulter, schnappte sich den Tennisschläger vom Boden, drückte Mutter und Schwester je ein Küsschen auf die Wange und polterte an Curtis vorbei Richtung Ausgang. Dabei knallte ihr Tennisschläger gegen seinen Tisch, sodass der Kaffee über den Becherrand auf den Mohnbagel schwappte. Mit gerunzelter Stirn sah er ihr nach.

Sasha

Es gab ein Zimmer in Sashas Haus, das wie ein Portal zu einer anderen Dimension funktionierte, und diese Dimension war das Jahr 1997. Hier fanden sich Dinge wie ein eiförmiger iMac-Computer mit blauem Kunststoffgehäuse, ein Skianorak mit mehreren hart gewordenen Liftkarten, die noch am Reißverschluss hingen, ein zerknitterter Stapel Bordkarten, eine Cannabispfeife mit einem leeren gelben Feuerzeug ganz hinten in einer Schublade. Wann immer Sasha gegenüber ihrem Mann eine Bemerkung fallen ließ, wie gern sie die Highschool-Hinterlassenschaften ihrer Schwägerin in einen Umzugskarton packen würde, verdrehte er die Augen und bat sie um Geduld. »Sie holt sich das Zeug, wenn sie Zeit hat.« Sasha glaubte kein Wort davon und fand es unheimlich, in einem Haus zu wohnen, in dem ein Zimmer praktisch nicht betretbar war – wie ein versiegelter Schrein für ein verlorenes Kind.

Wenn sie guter Dinge war, konnte Sasha durchaus zugeben, was für ein unglaubliches Glück sie mit ihrem Haus hatte. Es war ein hochherrschaftliches Stadthaus, 19. Jahrhundert, Brooklyn Limestone mit drei Etagen über dem Erdgeschoss – hier hätten zehn von den Einzimmerapartments Platz gehabt, in denen Sasha zuvor gewohnt hatte. Aber wenn sie schlecht gelaunt war, fühlte sie sich wie in einer Zeitkapsel. Ihr Mann war hier aufgewachsen

und niemals ausgezogen, das ganze Haus war voll mit seinen Erinnerungen, seinen Kindheitsgeschichten und vor allem mit seinem Familienmist.

Nachdem Sasha drei Wochen mit Cord hier gelebt hatte, lud sie ihre Schwiegereltern zum Abendessen ein. »Ich mache Pilzquiche und Salat mit Ziegenkäse«, schrieb sie in der E-Mail. Den ganzen Vormittag war sie damit beschäftigt, Teig auszurollen und die Füllung herzustellen, sie ging sogar hinüber zum teuren Markt an der Montague Street, um Granatapfelkerne als dekorative Garnierung für den Blattsalat zu besorgen. Sie saugte das Esszimmer, staubte die Regale ab, kühlte den Sancerre ein. Die Schwiegereltern rückten mit drei L.L.Bean-Stofftaschen an. »Oh, aber ihr hättet doch nichts mitbringen müssen!«, rief Sasha bestürzt.

»Sasha«, trällerte die Schwiegermutter und öffnete eine Schranktür, um ihr Bouclé-Jäckchen von Chanel aufzuhängen. »Wir sind *so* gespannt, was ihr von euren Flitterwochen zu erzählen habt!« Sie trug die Taschen in die Küche und zog eine Flasche weißen Burgunder heraus, zwei Blumenarrangements in tiefen Vasen, eine Tischdecke mit Lilien und drei Töpfe von Williams Sonoma mit Deckel. Sie stellte alles aufgereiht auf die Theke und öffnete zielsicher einen Hängeschrank, um sich ein Weinglas zu nehmen, ganz die Frau, die seit vierzig Jahren in ihrer Küche schaltet und waltet.

»Ich habe Pilzquiche gemacht«, wandte Sasha zaghaft ein und kam sich vor wie die Verkäuferin am Probiertisch im Costco-Discounter, die ein Sonderangebot Schmelzkäse anpreist.

»Oh, ja, das habe ich in deiner E-Mail gelesen, Liebes. Ich dachte, das heißt, es wird ein französischer Abend. Sag mir zehn

Minuten, bevor deine Quiche fertig ist, Bescheid, dann schiebe ich meinen Coq au Vin in den Ofen. Außerdem habe ich Endives à la provençale gemacht, und von allem gibt es reichlich, sodass wir deinen Salat vielleicht gar nicht brauchen. Die Kerzenhalter sind dort in der Schublade, jetzt sehen wir uns mal deine Tischdekoration an, und ich schaue, was wir noch brauchen.«

Aus Solidarität aß Cord Quiche und Salat, aber als Sasha seinen sehnsüchtigen Blick auf den Chicorée bemerkte, warf sie ihm ein scharfes Lächeln zu, das besagte: Nur zu, aber dann schläfst du auf der Couch.

Das Arrangement war für sie alle neu, und Sasha war klar, dass es Zeit brauchte, bis sich alle daran gewöhnt hatten. Cords Eltern Chip und Tilda hatten sich seit Jahren beschwert, das Haus sei zu groß für sie beide, sei zu weit von der Garage entfernt, und sie seien es leid, Schnee zu schaufeln und den Müll hinauszuschleppen. Sie hatten in ein Bauprojekt zwei Blocks weiter investiert – den Umbau des ehemaligen Kinos von Brooklyn Heights zu fünf Luxuseigentumswohnungen – und sich dann für die eine Maisonettewohnung entschieden. Innerhalb einer Woche waren sie unter Zuhilfenahme ihres alten Lexus und des Ehemanns ihrer Haushälterin, dem sie dreihundert Dollar zahlten, umgezogen. Es schien ein überraschend leichter Auszug aus vier Jahrzehnten Leben, aber ganz so war es dann eben doch nicht. Abgesehen von ihrer Kleidung hatten die Stocktons praktisch alles zurückgelassen. Sogar das Kingsizebett im Schlafzimmer. Darin zu schlafen, war für Sasha alles andere als behaglich.

Teil des Deals war, dass Sasha und Cord in das frei gewordene Haus einzogen und so lange darin wohnten, wie sie wollten. Sollten sie eines Tages beschließen, das Haus zu verkaufen, würde

der Erlös zwischen Cord und seinen zwei Schwestern aufgeteilt. Die Vereinbarung enthielt noch einige weitere Klauseln, die alle der Vermeidung unnötiger Erbschaftssteuer dienten, doch mit diesen Details befasste sich Sasha nicht. Die Stocktons mochten sie als Schwiegertochter hingenommen haben, aber sie hatten auch unmissverständlich durchblicken lassen, dass sie sich von Sasha eher bei einem Aerobicdreier mit Tildas Bridgepartnerin erwischen lassen würden, als dass sie ihr Einblick in ihre Steuererklärungen gewährt hätten.

Nach dem Essen räumten Sasha und Cord den Tisch ab, während die ältere Generation sich zu einem Digestif in den Salon zurückzog. In einer Ecke des Raums stand ein Barwagen mit einer Auswahl an alten Cognacs, die sie stets aus Miniaturgläsern mit Goldrand zu trinken pflegten. Die Gläser waren, wie alles im Haus, antik und hatten eine Geschichte. In diesem Raum gab es bodenlange blaue Samtvorhänge, einen Flügel und ein Sofa mit Löwenfüßen, das aus dem Bestand des Gouverneurs stammte. Sasha hatte einmal den Fehler gemacht, sich daraufzusetzen. Der juckende Ausschlag an den Beinen war hartnäckig und musste mit Zinksalbe bekämpft werden. Im Foyer hing ein Kronleuchter, im Esszimmer war eine Standuhr, die so laut schlug, dass Sasha beim ersten Mal einen erschreckten Laut ausgestoßen hatte, und im Arbeitszimmer hing ein riesiges Ölgemälde, ein Schiff auf drohend finsternem Meer. Überhaupt haftete dem ganzen Haus etwas unbestimmt Nautisches an, was sonderbar war – schließlich war man nicht in Gloucester oder Nantucket, sondern in Brooklyn, und Chip und Tilda waren natürlich im Sommer gern segeln gewesen, aber meist auf einem gecharterten Boot mit Besatzung. Es gab keine ersichtliche Verbindung zur Seefahrt. Aber Gläser mit eingraviertem Steuerrad, Tischsets mit Drucken von

Segelbooten, im Bad eine gerahmte Seekarte an der Wand, und mit den Strandtüchern konnte man dank der aufgedruckten Anleitungen allerlei Seemannsknoten üben. Es kam vor, dass Sasha abends durchs Haus ging, mit der Hand über die alten Rahmen und Kerzenleuchter fuhr und Kommandos wie »Schotten dicht!« und »Deck schrubben!« murmelte. Dann musste sie immer lachen.

Als der Tisch abgeräumt war, kamen Sasha und Cord zu den Eltern in den Salon und erhielten je ein Gläschen Cognac. Der roch klebrig und leicht medizinisch und ließ Sasha seltsamerweise die Härchen in ihrer Nase fühlen, doch die gesellschaftliche Höflichkeit gestattete keine Ausrede.

»Und, Kinder, wie gefällt euch das Haus?«, fragte Tilda und schlug ihre langen Beine übereinander. Sie hatte sich fein gemacht, trug eine farbenfrohe Bluse, einen Bleistiftrock, hauchzarte Seidenstrümpfe, und ihre Absätze waren an die zehn Zentimeter hoch. Die Stocktons waren alle ziemlich groß, und mit diesen Absätzen konnte die Schwiegermutter auf Sasha von weit oben hinabblicken. Es wäre eine glatte Lüge, zu behaupten, das sei keine Machtdemonstration.

»Sehr gut.« Sasha lächelte. »So ein schönes und geräumiges Haus. Ich bin sehr glücklich.«

»Aber Mom«, begann Cord, »wir haben uns überlegt, dass wir gern hier und da ein paar Änderungen vornehmen würden.«

»Natürlich, mein Schatz. Es ist euer Haus.«

»Unbedingt«, stimmte Chip zu. »Wir sind jetzt in der Orange Street zu Hause.«

»Das ist wirklich lieb von euch«, warf Sasha ein. »Ich finde den Schlafzimmerschrank ein bisschen eng, aber wenn wir die eingebauten Fächer im hinteren Teil raus...«

»O nein, Schätzchen«, unterbrach Tilda. »Mach das bloß nicht. Du kannst dir nicht vorstellen, wie praktisch die sind – was man da alles unterbringt, Krimskrams aller Art, Winterschuhe, Hüte und alles, was nicht zerdrückt werden soll. Du tust dir wirklich keinen Gefallen, wenn du die Fächer rausnehmen lässt.«

»Ah ja, verstehe.« Sasha nickte. »Klingt vernünftig.«

»Aber die Wohnzimmermöbel?«, versuchte es Cord. »Wir hätten wirklich gern eine bequeme Couch, und ohne die Samtvorhänge wäre es viel heller und freundlicher.«

»Aber die Vorhänge wurden speziell für diesen Salon angefertigt. Die Fenster sind riesig, und wenn ihr die Vorhänge abnehmt, werdet ihr sicher feststellen, dass sich nicht leicht ein passender Ersatz findet.« Tilda schüttelte traurig den Kopf und ließ ihr kunstblondes Haar im Lüsterlicht schimmern. »Jetzt wohnt doch erst mal eine Weile hier, bis ihr das Haus wirklich kennt, und denkt dann gründlich darüber nach, was euch am meisten zusagt. Wir wünschen uns so, dass ihr euch hier zu Hause fühlt.« Sie tätschelte Sashas Bein etwas unsanft, stand mit einer Kopfbewegung zu ihrem Mann hin auf und stöckelte zur Tür. »Wir müssen«, sagte sie im Gehen. »Danke für die Einladung. Ich lasse die Le Creuset einfach hier, du kannst sie in die Spülmaschine tun, das ist kein Problem, man muss sie nicht von Hand spülen. Ich nehme sie wieder mit, wenn wir das nächste Mal zum Essen kommen. Oder du bringst sie einfach mal vorbei. Und die Vasen kannst du behalten – mir ist aufgefallen, dass deine Tischdekoration ein bisschen spärlich ist.« Sie schlüpfte in ihre Jacke, elfenbeinfarben und rosa mit einem Touch Lavendel, hängte sich ihre Handtasche über den Arm und führte ihren Mann durch die Eingangstür, die Stufen hinunter und zurück in ihre neu eingerichtete, ganz und gar unnautische Wohnung.



Wenn Sasha gefragt wurde, wie sie und Cord zusammengekommen seien, antwortete sie: »Ich war seine Therapeutin.« (Ein Scherz natürlich – WASPs gehen nicht zur Therapie.) In einer Welt von Tinder & Co. war die Art, wie sie sich kennengelernt hatten, so antiquiert wie Square Dance. Sasha hatte mit einem Glas Wein am Tresen der Bar Tabac gesessen, und weil der Akku ihres Telefons leer war, hatte sie zu einem liegen gebliebenen Kreuzworträtsel aus der *New York Times* gegriffen. Es war schon fast vollständig gelöst – was sie selbst im Leben nicht geschafft hätte –, und während Sasha dasaß und die Fragen mit den Lösungen verglich, trat Cord an die Bar, um zu bestellen, und sprach sie an. Staunend über die schöne Frau, die nebenbei auch noch ein Ass im Lösen des notorisch schwierigen Sonntagskreuzworträtsels der *New York Times* war.

Eine Woche später trafen sie sich zum Cocktail, und abgesehen davon, dass »ihre ganze Beziehung auf einer Lüge aufgebaut war«, wie Cord zu sagen pflegte, nachdem er hatte feststellen müssen, dass Sasha nicht einmal das simple Kreuzworträtsel vom Montag lösen konnte, wurde eine perfekte Romanze daraus.

Perfekte Romanze unter normalen Verhältnissen, sprich: Die Protagonisten sind zwei im Leben stehende, alltagstaugliche Erwachsene mit einem Normalmaß an Altlasten, Unabhängigkeit, Alkoholkonsum und sexuellem Appetit. Im ersten gemeinsamen Jahr trieben sie, was New Yorker Paare Anfang dreißig eben so treiben, standen auf Geburtstagspartys abseits in einer Ecke der Bar, um miteinander zu flüstern, setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um einen Platz in einem Restaurant zu ergattern, wo

lediglich Eier auf Ramen serviert wurden, schmuggelten Snacks ins Kino, warfen sich in Schale für einen Brunch mit Freunden und freuten sich dabei schon auf den Tag, an dem das alles nicht mehr nötig war, sondern man den Sonntag auch mal auf dem Sofa verbringen konnte, mit Specksandwiches aus dem Feinkostladen ein paar Häuser weiter und der *Sunday Times*. Natürlich krachte es auch gelegentlich. Einmal ging Cord mit ihr zum Campen, strömender Regen flutete das Zelt, er machte sich über sie lustig, weil sie sich fürchtete, nachts allein pinkeln zu gehen, und sie rastete aus und schwor, dass sie in ihrem Leben keinen Fuß mehr nach Maine setzen würde. Sashas beste Freundin Vara lud sie zu einer Vernissage in ihrer Galerie ein, Cord kam nicht, weil er im Büro festsaß, und begriff das Ausmaß seines Vergehens nicht. Cord hatte Bindehautentzündung, lief tagelang wie ein rotäugiger Hase herum, und Sasha zog ihn so lange auf, bis er eingeschnappt war. Alles in allem waren sie ein Traumpaar.

Sasha brauchte allerdings lange, bis sie begriffen hatte, dass Cord reich war – peinlich lange, wenn man bedenkt, dass er Cord Stockton hieß; sie hätte es wissen können. Seine Wohnung war ganz nett, aber nicht außergewöhnlich. Sein Auto eine Schrottkiste. Seine Kleidung war unauffällig, aber er legte auffällig großen Wert darauf, seine Sachen pfleglich zu behandeln, und warf nichts weg. Sein Portemonnaie benutzte er, bis das Leder riss, seine Gürtel hatte ihm seine Großmutter gekauft, als er in der Highschool war, und sein iPhone trug er quasi in einem mit Handschellen am Handgelenk befestigten Atomkoffer herum, auf jeden Fall hatte es eine Displayfolie und darüber eine zusätzliche Schutzhülle von der Dicke einer Brotscheibe. Sasha hatte anscheinend *The Wolf of Wall Street* zu oft gesehen, denn für sie hatten reiche New Yorker zurückgegeltes Haar und leisteten sich

in jedem Club den Flaschenservice. Tatsächlich gab es aber auch solche, die Pullover so lange trugen, bis die Ellenbogen durchgescheuert waren, und die eine ungesund enge Mutterbeziehung hatten.

Cords Familienobsession war grenzwertig. Er arbeitete Seite an Seite mit seinem Vater, seine zwei Schwestern wohnten in der unmittelbaren Umgebung, sie trafen sich ständig zum Essen und telefonierten häufiger und länger, als Sasha überhaupt je am Stück redete. Cord tat für seine Eltern Dinge, die für Sasha unvorstellbar gewesen wären – er begleitete seinen Vater zum Friseur, und wenn er sich ein neues Hemd kaufte, nahm er ein zweites, exakt gleiches für seinen Vater; seiner Mutter besorgte er ihren französischen Lieblingswein am Astor Place, und er massierte ihr die Füße auf eine Weise, dass Sasha aus dem Zimmer gehen musste. Wer massiert seiner Mutter die Füße? Sie musste bei dem Anblick an die Szene in *Pulp Fiction* denken, in der John Travolta eine Fußmassage mit Oralsex gleichsetzt, und sie geriet derart außer sich, dass ihre Augenlider nervös zu zucken begannen.

Sasha liebte ihre Eltern, aber ihr Verhältnis zueinander war nicht annähernd so eng. Ihre Eltern waren mäßig interessiert an ihrer Arbeit als Grafikdesignerin, sonntags telefonierten sie miteinander, und zwischendurch schickten sie sich gelegentlich Nachrichten; und manchmal, wenn Sasha sie besuchte, registrierte sie überrascht Neuerungen, die ganz unerwähnt geblieben waren, etwa ein neues Auto und einmal sogar eine fehlende Wand zwischen Küche und Wohnzimmer, die zwecks Raumvergrößerung eingerissen worden war.

Sashas Schwägerinnen waren nett zu ihr. An ihrem Geburtstag schickten sie Nachrichten, sie erkundigten sich nach ihrer Familie, liehen ihr Tennisschläger und Trikots, damit sie bei

Familienurlauben nicht außen vor blieb. Dennoch hatte Sasha das unausweichliche Gefühl, dass die Schwestern es lieber sahen, wenn sie nicht da war. Es kam vor, dass sie Cords älterer Schwester Darley etwas erzählte und in dem Moment, in dem Cord den Raum betrat, augenblicklich vergessen war – Darley kehrte ihr einfach den Rücken zu und widmete sich ihrem geliebten Bruder. Georgiana, die Jüngere, redete zwar ostentativ mit jedem, auch mit Sasha, ließ dabei aber keinen Moment ihre Geschwister aus den Augen. Diese Familie bildete eine geschlossene Einheit, umgeben von einem Elektrozaun, und Sasha schien es nicht vergönnt, jemals in den inneren Zirkel vorzudringen.



Die Stocktons waren im Immobiliengeschäft. Angesichts dessen war Sasha ihr vollgestopftes Haus anfangs besonders seltsam erschienen. Hätte man nicht eher einen minimalistischen Traum wie in *Architectural Digest* erwartet? Aber wie sich zeigte, galt das Immobilieninteresse nicht der Wohnung an sich, sondern der Investition in Großprojekte. Cords Großvater, Edward Cordington Stockton, hatte von seiner Familie ein bescheidenes Vermögen geerbt, das er in den 1970er Jahren, als die Stadt am Rand des Konkurses stand, für den Erwerb einer Liegenschaft an der Upper East Side nutzte. Er bezahlte 485 Dollar für den Quadratmeter. Dieselbe Immobilie war inzwischen 13 000 pro Quadratmeter wert, und Stockton Vater und Sohn, Edward und Chip, waren gemachte Leute. Sie wandten sich Brooklyn zu, kauften Immobilien entlang der Uferzone und zogen dann weiter über Dumbo nach Brooklyn Heights. 2016, als Jehovas Zeugen sich von ihrem Besitz in Brooklyn Heights trennten, waren sie zur

Stelle und schlossen sich einer Investorengruppe an, die das berühmte WachturmGebäude und das ehemalige Standish Arms Hotel erwarb. Anstelle des mittlerweile verstorbenen Edward Cordington war Cord ins Geschäft eingestiegen und bildete die dritte Generation der New Yorker Immobilienhändler Stockton.

Paradoxaerweise hatte sich die Familie Stockton entschieden, in der sogenannten *fruit street neighborhood* von Brooklyn Heights zu wohnen, den drei kleinen Straßenblocks aus Pineapple, Orange und Cranberry Street auf der Anhöhe oberhalb der Uferzone. Während ihr geschäftlicher Schwerpunkt auf der Umwandlung alter Gebäude in neue, hochwertige Eigentumswohnungen lag, lebten sie privat in einer Gegend, in der signifikante Umbauten aus denkmalschutzrechtlichen Gründen untersagt waren. Etliche Häuser im Viertel trugen stolz Plaketten mit Jahreszahlen, »1820« oder »1824«. Hier gab es kleine weiße Schindelhäuser. Es gab grüne Gärten hinter schmiedeeisernen Toren. Es gab ehemalige Ställe und Remisen. Sogar die Drogeriekette CVS verbarg sich hinter efeubewachsenen Steinmauern, sodass man sich in einem englischen Weiler wähnen konnte. Besonders gut gefiel Sasha eine ehemalige Apotheke an der Ecke Hicks und Middagh Street, über deren Eingang ein Mosaik aus Keramikfliesen »DRUGS« verkündete.

Von noch vornehmerer Abkunft war die Familie von Cords Mutter. Tilda Stockton, geborene Moore, entstammte einer langen Reihe hochrangiger Politiker, zuletzt hatten Vater und Bruder nacheinander das Amt des Gouverneurs von New York ausgefüllt, und sowohl die *Vogue* als auch *Vanity Fair* hatten die Familie ausführlich porträtiert. Mit einundzwanzig hatte sie Chip Stockton geheiratet und war natürlich nie im eigentlichen Sinn berufstätig gewesen, hatte sich aber einen beachtlichen Ruf als

Eventberaterin erworben, hauptsächlich dadurch, dass sie ihre wohlhabenden Promifreunde mit ihren bevorzugten Partyplanern zusammenbrachte. Für Tilda Stockton war jede Abendveranstaltung, die nicht eine Vision, ein Thema, die entsprechende Tischdekoration und Kleiderordnung beinhaltete, inakzeptabel. Und Sasha wäre jedes Mal am liebsten unter den Cocktailservietten mit Monogramm verschwunden.

Die ersten Monate ihres Ehelebens verbrachte Sasha mit dem Versuch, sich in ihr neues Zuhause in der Pineapple Street einzuleben. Sie ging die Sache so an, dass sie sich vorstellte, sie müsse als Archäologin eine alte Kultur studieren. Ihre Entdeckungen waren jedoch profaner Natur; statt Tutanchamuns Grab fand sie einen Aschenbecher in Gestalt eines missgebildeten Pilzes, den Darley in der sechsten Klasse gemacht hatte, statt der Schriftrollen vom Toten Meer entdeckte sie Cords Grundschulaufsatz über unterschiedliche Koniferenzapfen, anstelle der Terrakotta-Armee eine ganze Schublade voll Zahnbürsten: Werbegeschenke einer Zahnarztpraxis in der Atlantic Avenue.

Von den vier Schlafzimmern war keines leer, und Darleys Zimmer war das schlimmste. Cords altes Zimmer war ausgeräumt worden, als er aufs College ging, doch beherbergte es nach wie vor einen vergoldeten Armleuchter, etliche chinesische Bodenvasen und Dutzende gerahmter Gemälde, die im Lauf der Jahre dem Bestand einverleibt worden waren, aber keinen Platz an der Wand gefunden hatten. In Georgianas Zimmer fanden sich noch sämtliche Collegelehrbücher, außerdem Fotoalben sowie ein ganzes Regal mit Tennispokalen; und das Hauptschlafzimmer war zwar von Kleidung und Schmuck befreit worden, enthielt aber

noch alle Möbel und Dekorationsgegenstände der vorherigen Bewohner, und Sasha empfand das gegen die Wand knallende Kopfteil des Mahagonibetts, in dem sicher schon ein Kongressabgeordneter oder Verkehrsminister geschlafen hatte, als extrem orgasmusfeindlich.

Während sie ihre leeren Koffer in die überfüllten Schränke quetschte, überlegte sie, ob ein Austausch des Duschvorhangs wohl erlaubt wäre. Sie wollte vorsichtshalber noch ein paar Monate warten.



Chip und Tilda planten eine Einweihungsparty in ihrer neuen Wohnung in der Orange Street und baten ihre Kinder und deren Partner, früh zu erscheinen. Die Party fand an einem Mittwochabend statt, weil die meisten Freunde das Wochenende gern auf dem Land verbrachten und einige schon am Donnerstagabend losfuhren. Für ihr urbanes Gesellschaftsleben hatten die Eltern Stockton nur die Tage Montag bis Mittwoch zur Verfügung, danach waren alle bis nach Long Island und hoch ins Litchfield County verstreut.

»Was soll ich anziehen?«, fragte Sasha, vor dem Kleiderschrank stehend. Sie wusste nie, wie sie sich in Gegenwart ihrer Schwiegerfamilie kleiden sollte. Es war, als gäbe es ein Stimmungsbarometer, das alle zurate ziehen konnten, nur sie konnte es nicht lesen.

»Zieh an, was du willst, Babe«, antwortete Cord wenig hilfsbereit.

»Ich kann also Jeans anziehen?«

»Na ja, *Jeans* würde ich nicht anziehen.« Er runzelte die Stirn.

»Okay, dann ein Kleid?«, fragte Sasha genervt.

»Also, Mom hat als Thema ›Hoch hinaus‹ vorgegeben.«

»Keine Ahnung, was das heißen soll.«

»Ich zieh mich so an, wie ich auch zur Arbeit gehe. Das werden wahrscheinlich die meisten Gäste tun.«

Cord ging mit Anzug und Krawatte ins Büro, und daher war dieser Tipp für Sasha in etwa so hilfreich, als hätte seine Arbeitskleidung aus OP-Kittel oder Feuerwehroverall bestanden. Ratlos beschloss sie, auf Nummer sicher zu gehen, und zog eine hübsche weiße Bluse zu einer marineblauen Hose an, dazu die kleinen Diamantohrringe, die sie zum Collegeabschluss von ihrer Mutter bekommen hatte. Sie trug Lippenstift auf, und als sie sich in dem alten Spiegel über dem Kamin prüfend betrachtete, lächelte sie und fühlte sich klassisch elegant, wie Amal Clooney, wenn sie die UNO verlässt, um mit George essen zu gehen. Hoch hinaus, in der Tat.

Als sie in der Wohnung ankamen, waren Cords Schwestern schon da, Georgiana mit ihren Sommersprossen auf der Nase wunderschön in einem knöchellangen wallenden Bohokleid, das lange braune Haar in Kaskaden über den Rücken fallend. Darley trug einen gegürteten Jumpsuit, der sicher schon in der *Vogue Italia* vorgestellt worden war. Neben ihr stand ihr Ehemann Malcolm, und bei seinem Anblick atmete Sasha auf. Sie hatte Malcolm schon früh als Verbündeten in dieser seltsamen Welt der Verschwägerungen erkannt, sie hatten sogar einen Code, den sie einander verschwörerisch zuraunten, wenn es wirklich schlimm wurde: NMF. Das hieß »nicht meine Familie« und brachte Entlastung in jeder Situation, in der sie als Externe bizarren WASP-Ritualen beiwohnten – wie jüngst im Hochsommer, als die Stocktons von einem Profi ein Familienfoto für die Weihnachtskarte machen ließen, alle in Blau und Weiß antanzten

und im Halbkreis Chip und Tilda umstanden, die als Einzige auf Stühlen saßen. Der Fotograf schob sie fast eine Stunde lang in sengender Sonne herum, während Berta, die Haushälterin, hin und her eilte und den Grill aufbaute und das Gartenpersonal die Pflanzen goss und alle sorgfältig jeden Blickkontakt mieden. Sasha fühlte sich wie die entfernte bucklige Verwandtschaft, aber immerhin konnte sie verständnisvolle Blicke mit Malcolm wechseln. Sie waren so etwas wie Austauschstudenten, vereint in der Überzeugung, in eine fremde, unverständliche Zivilisation geraten zu sein.

Berta hatte seit dem frühen Morgen die Einweihungsparty vorbereitet. Der Esszimmertisch bog sich unter dem Gewicht von Silberplatten mit Garnelen auf Eis, Roastbeef auf karamellisiertem Pfirsich, geräuchertem Lachs auf Dreieckstoast, mundgerechten Krabbenküchlein. Auf einem Tablett standen Gläser mit Weißwein bereit, die den Gästen gleich bei der Ankunft gereicht werden konnten. Rotwein gab es nicht nur an diesem fischlastigen Tag nicht, er war generell verpönt, hauptsächlich um der neuen Teppiche willen, aber auch weil er eine unschöne Färbung auf den Zähnen hinterließ. Zähne hatten für Tilda einen enormen Stellenwert.

Die Gäste trudelten ein, viele waren Sasha noch von ihrer Hochzeit in Erinnerung. Die Stocktons hatten so viele eigene Freunde zur Hochzeit ihres Sohnes eingeladen, dass Sasha während des gesamten Empfangs damit beschäftigt gewesen war, Hände zu schütteln und Namen zu hören, die sie sich nicht einprägen konnte, und eine Unterbrechung gab es nur, wenn ihre Cousins und Cousinen sie zwischendurch mal zu »Baby Got Back« auf die Tanzfläche holten.

Cord kannte jeden und jede und wurde bald ins Arbeitszimmer

entführt, wo er einem kahlen Herrn die Uhrenkollektion seines Vaters zeigte. Darunter waren seltene Militäruhren, einige antike Patek-Philippe-Exemplare, Rolex-Uhren mit goldenem Zifferblatt, und alle waren Erbstücke von Cords Großvater, so wertvoll, dass Chip immer wieder Angebote von Auktionshäusern erhielt, aber stets ablehnte. Er nahm die Uhren nie in die Hand, sah sie nicht einmal an, aber Cord meinte, sein Vater schätze es, zu wissen, dass immer Geld im Haus sei, wie Geldbündel unter der Matratze. (Sasha dachte boshaft, dass die Existenz von Geld im Haus wohl mehr mit der familiären Abneigung gegen Entrümpelungen aller Art zu tun hatte.)

Georgiana saß auf dem Sofa im vertraulichen Gespräch mit ihrer Patentante, während Darley und Malcolm, umringt von einer kleinen Schar Tennisfreunden aus der Montague Street, iPhone-Bilder von ihren Kindern zeigten. Mit der Jacke über den Schultern und ihren nicht zusammenpassenden Perlenarmbändern sah Georgiana, wie so oft, kunstvoll derangiert aus und demonstrierte Überfluss, wo Darley das genaue Gegenstück darstellte: edel, schlicht und teuer, ein Ensemble klarer Linien mit ihrem schulterlangen glatten braunen Haar, kargem Make-up und als einzigem Schmuck einer kleinen goldenen Uhr und ihren Eheringen. Sasha stand verlegen am Rand, suchte Zutritt zum einen oder anderen Gespräch, fand ihn nicht und war schließlich erleichtert, als sie eine Frau mit einem Helm aus blondem Haar und breitem Lächeln schnurstracks auf sich zukommen sah.

»Hi, ich hätte gern noch einen Chardonnay, vielen Dank«, sagte die Frau und reichte ihr ein Glas mit fettigen Fingerabdrücken.

»Oh, ich bin Sasha«, sagte Sasha lachend und legte sich die Hand auf die Brust.

»Danke, Sasha«, antwortete die Frau munter.

»Oh!«, sagte Sasha, nachdem sie die Situation erfasst hatte. »Natürlich.« Sie ging mit dem Glas in die Küche, füllte es wieder auf und brachte es zurück ins Esszimmer. Die Frau nahm es mit geflüstertem Dank entgegen und kehrte an den Tisch zurück, wo ihr Mann über einem Teller Roastbeef saß. Auf der Suche nach Cord wechselte Sasha hinüber ins Wohnzimmer, wurde aber von einem rundlichen Mann mit Fliege gestoppt, der für einen Moment sein Gespräch unterbrach, um ihr mit kurzem Nicken seinen schmutzigen Teller in die Hand zu drücken. Peinlich berührt trug Sasha den Teller in die Küche. Ähnliches ereignete sich vier weitere Male, bis Sasha endlich zu Cord durchgedrungen war und sich ostentativ an ihn schmiegte, in der Hand ein eigenes Weinglas und im Geist die Minuten zählend, bis sie nach Hause durften. Sah man ihr so deutlich an, dass sie nicht dem Geldadel angehörte? Konnte man riechen, dass sie keine Privatschulen durchlaufen hatte? Haftete ihr ein Geruch an, als hätte sie den ganzen Tag in der Küche am Herd gestanden? Sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen, studierte die Frauen ringsum. Eine Schar aufgetakelter Pudel, Formschnitt und Föhnfrisur. Daneben war sie ein nervös zitterndes Meerschweinchen.

Die Gäste verabschiedeten sich nach und nach, und Chip nahm Cord mit in sein Büro, um ihm einen Artikel aus dem *Wall Street Journal* zu geben. (Chip und Tilda schnitten nach wie vor Artikel aus. Die Weiterleitung von Links, wie alle Welt es tat, lehnten sie ab.)

»Na, wie hat's dir gefallen?«, fragte Darley und strich sich ihr glänzendes Haar hinters Ohr.

»War wirklich sehr nett«, antwortete Sasha pflichtschuldig.

»Na klar, cooler Abend, oder?«, sagte Darley ironisch. »Mit alten Leuten abhängen, die man nicht kennt.«

»Eine Sache war tatsächlich komisch«, bekannte Sasha. »Die Leute haben ständig ihre schmutzigen Teller bei mir abgeladen. Das ist ja okay, aber anscheinend war ich die Einzige, bei der sie das gemacht haben?«

»Oh!« Darley lachte. »Wie schrecklich! Ist mir gar nicht aufgefallen, aber du trägst tatsächlich dasselbe wie Berta! Offenbar haben sie dich für Personal gehalten – o Mann, Shit! Malcolm, komm mal her!« Natürlich musste er es auch gleich erfahren.

Alles lachte, Cord trat zu ihr und massierte ihre Schultern, damit auch sie es lustig fand, und Sasha machte gute Miene, aber tief in ihrem Inneren schwor sie sich, nie wieder eine weiße Bluse zu einer Stockton-Party zu tragen, so lange sie lebte.

Georgiana

Georgiana hatte ein Problem, und das waren ihre ver-räterischen Wangen. Sie war schon immer beim geringsten Anlass rot geworden, in letzter Zeit aber fühlte sie sich wie eine Science-Fiction-Figur, deren Emotionen sich ausschließlich auf der Haut abspielten. Und es lief immer gleich ab, sie spürte, wie die Hitze in ihre Wangen stieg, gefolgt von einem leichten Kribbeln am Hals, und schwups, war sie scharlachrot.

Was jahrelang ein hauptsächlich charmanter Zug gewesen war, hatte sich zu einer beruflichen Belastung entwickelt, seitdem Georgiana einen richtigen Job hatte und, problematischer-, bescheuerter-, kindischer- und demütigenderweise, verknallt war. Und wie. Er hieß Brady, und sie konnte ihn, wenn sie gemeinsam in einem Meeting saßen, nicht einmal ansehen. Sie hatten kaum

miteinander gesprochen – er war älter als sie, vielleicht Anfang dreißig, und ein Projektleiter, der keinen Grund hatte, die kleine dunkelrotwangige, immerfort krampfhaft auf den Boden starrende Person auch nur zur Kenntnis zu nehmen –, doch wann immer Georgiana ihm auf dem Flur begegnete, im selben Konferenzraum saß oder am Kopierer mit ihm zusammenstieß, musste sie den Blick abwenden, als wäre er eine Sonne, die sie ohne diese dämliche Sonnenfinsternisbrille nicht ansehen konnte.

Sie arbeiteten bei einer gemeinnützigen Organisation, und die Büros befanden sich in einer alten Villa am Columbia Place, die immer noch wie ein Wohnhaus eingerichtet war. Um zu ihrem Schreibtisch zu gelangen, musste Georgiana durch ein prächtiges Foyer, in dem die Empfangsdame Denise hinter einem schweren Mahagonischreibtisch saß, eine Wendeltreppe hinauf, durch einen großen Raum, der abwechselnd als Konferenzraum und Cafeteria genutzt wurde, dann durch ein geräumiges Schlafzimmer, wo an vier Schreibtischen Förderanträge geschrieben wurden, bevor sie schließlich das winzige Zimmer erreichte, das ursprünglich wohl für ein Dienstmädchen oder ein Kindermädchen gedacht war. Sie saßen alle zusammengepfercht wie Sardinen, aber es war bezaubernd. Georgianas Zweipersonenbüro hatte ein großes Fenster, das nach Westen ging, mit Blick auf die Promenade und über den East River. In den Toiletten, die im ganzen Haus zu finden waren, hingen Landkarten der Regionen, in denen sie jeweils tätig waren, und über dem Drucker, neben der Anleitung zum Nachfüllen von Toner, das goldgerahmte Porträt einer Herzogin beim Harfenunterricht.

Die Villa gehörte dem Gründer der Organisation, dem Erben eines Pharmavermögens. Er hatte in seiner Jugend die Welt bereist, war sich der mangelhaften medizinischen Versorgung in

den Entwicklungsländern bewusst geworden und hatte nach seiner Rückkehr eine NPO gegründet, deren Ziel es war, lokale Einrichtungen beim Aufbau eines nachhaltigen Gesundheitssystems zu unterstützen. Finanziert wurde die Organisation hauptsächlich von der Gates Foundation und der Weltbank, aber auch von privaten Spendern. Georgiana war in der PR-Abteilung beschäftigt, wo sie sich um ebenjene Spender kümmerte, die Webseite mit Bildern von ihren Auslandseinsätzen bestückte, für den Newsletter Artikel über die jeweiligen Projekte schrieb und ihren Social-Media-Auftritt gestaltete. Letzteres nicht aus Neigung, sondern weil heute jeder unter dreißig als besonders Social-Media-affin gilt. Möglicherweise hatte es beim Bewerbungsgespräch nicht geschadet, dass sie beiläufig ihre achtzehnhundert Follower auf Instagram erwähnte. (Aber wer hat die nicht? Man deaktiviert die Privatsphäreinstellung und postet ab und zu ein Bild von den vielen tollen Leuten auf einer Party, und das war's.)

Das war freilich der Hauptunterschied zwischen Georgiana und Brady: Sie war untere Ebene, auf Hilfskraftniveau, sie konnte über die Erfolge der Organisation fangirlen und im Newsletter davon schwärmen ... Brady hingegen stand im Zentrum des Geschehens. Er war in Afghanistan gewesen, in Uganda, er war auf den Fotos zu sehen, die Georgiana für die Veröffentlichung aussuchte – Brady im Gespräch mit einer Gruppe von Ärzten in einem behelfsmäßigen Krankenhaus, fußballspielend mit entzückenden Kids vor einem Transparent, das für Impfungen wirbt, Auge in Auge mit einer indischen Ärztin, mit der er die Empfängnisverhütungskampagne bespricht. Wenn er der Star auf der Bühne war, war sie die Kulissenschieberin, und nichts wünschte sie sich sehnlicher, als dass er sie zur Kenntnis nahm,

und fürchtete sich gleichzeitig entsetzlich davor, denn es war klar, dass das Ergebnis flammende Röte wäre.

Es war ein Freitag, und Georgiana stand vor den Postfächern unter der Treppe und warf Umschläge je nach Bestimmungsort in den einen oder den anderen, national und international. Beim Sortieren kontrollierte sie die Adressen, um sicherzustellen, dass sich nicht irgendwo Fehler eingeschlichen hatten. Sie hatte unlängst die Adresslisten aktualisiert und für große Mailingaktionen eingerichtet, sodass sie nicht jede Adresse einzeln tippen musste, aber perfekt war das System noch nicht. Während sie über einem Umschlag grübelte, schreckte sie von hinten eine Stimme auf.

»Alles okay?« Es war Brady. Er griff über sie hinweg nach seinem Postfach, an dem sein Name stand.

»Ja, ich will mich nur vergewissern, dass der Brief richtig adressiert ist.« Georgiana ließ ihn einen Blick auf den Umschlag werfen. Sie standen so nahe beieinander, dass sie ihn hätte küssen können, wenn sie so tat, als geriete sie ins Stolpern. *O mein Gott, wie bescheuert bist du eigentlich?* Kurz hasste sie sich für ihre wilden Gedankensprünge.

»Sieht doch gut aus. Was soll nicht stimmen?«, fragte Brady.

»Aber ist es In- oder Ausland? Da steht doch gar kein Land«, antwortete Georgiana ratlos.

»Vereinigte Arabische Emirate«, las Brady langsam, auf die unterste Adresszeile deutend. Zitterte der Umschlag? Georgiana schien es so.

»Ja, aber sollte da nicht auch noch ein Land drunterstehen?«, fragte sie.

»Die Vereinigten Arabischen Emirate *sind* ein Land.«

»Oh ...« Georgiana verstummte.

»Liegt auf der Arabischen Halbinsel zwischen Saudi-Arabien und Oman.«

»Ähm.« Georgiana hatte tatsächlich noch nie in ihrem Leben davon gehört.

»Dubai gehört zum Beispiel dazu.«

»Ach ja, die Palmeninseln, die man vom Weltraum aus sieht.« Georgiana nickte energisch. Dubai kannte sie doch. »Mit riesigen Shopping Malls und Rennautos.«

»Ja. Aber das ist nicht der Teil, wo wir uns für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung einsetzen.«

»Nein, nein, natürlich nicht«, pflichtete Georgiana bei. Hätte sie noch idiotischer dastehen können? Wahrscheinlich nicht.

»Jedenfalls kannst du das so wegschicken.« Brady lächelte – oder lachte er? –, drehte sich um und ging mit seinen Briefen davon.

Georgiana warf den Umschlag in das Fach für Auslandspost und spürte das Feuer auf ihren Wangen.

Am selben Abend war sie in Williamsburg auf einer Geburtstagsparty eingeladen, und der Kater, mit dem sie am nächsten Morgen erwachte, war derart heftig, dass ihr sogar die Zähne wehtaten. Sie schickte Lena mehrere Totenkopf-Emojis, und Lena textete zurück: Komm rüber. Kristin war schon da, und sie zogen das Bettsofa in Lenas Wohnzimmer aus, damit sie sich gemeinsam in der Horizontalen ihrer Rekonvaleszenz widmen konnten. Bei Westville bestellten sie Grillkäse und Pommes, dazu Zwiebelringe, die sie zwar alle drei nicht mochten, aber nachdem sie nun schon auf dem Sterbebett lagen, konnten sie genauso gut auch Zwiebelringe essen. Sie sahen im Kabelfernsehen reichen Hausfrauen beim Streiten zu, und um drei, als Lenas Freund aus

dem Fitnessstudio zurückkam, verspottete er sie als degenerierte Wodkaopfer.

Georgiana ging gern aus, aber noch schöner waren die Kartage mit Lena und Kristin. Manchmal gingen sie ins Kino, wo sie dann den ganzen Film verschliefen, manchmal versuchten sie, es im Barre-Kurs auszuschwitzen, wo sie die ganze Stunde lang jammerten und stöhnten und vom Trainer böse Blicke ernteten, und manchmal war ihnen alles egal und sie bestellten im Diner an der Clark Street Bloody Marys, die sie als Katermedizin bezeichneten, bis sie wieder betrunken waren und nach Hause mussten, um ihren Rausch auszuschlafen.

Georgiana, Lena und Kristin kannten einander seit der Highschool, wo sie sich geschworen hatten, eine Dreier-WG zu gründen, sobald sie erwachsen wären. Jetzt wohnten sie zwar nicht zusammen, aber immerhin im selben Viertel, und wie sich zeigte, war es sogar noch besser, drei verschiedene Wohnungen zum Abhängen zu haben. Lena war Assistentin eines reichen Hedge-Fonds-Managers, der so begeistert von ihr war, dass er ihr eine signifikante Gehaltserhöhung in Aussicht stellte, falls sie ihm versprach, niemals zu kündigen. Flüge zu buchen und Restauranttische zu reservieren, war nicht die Art von Tätigkeit, von der Lena während ihres Kunstgeschichtestudiums geträumt hatte, aber sie verdiente das Dreifache dessen, was ihr bei Christie's angeboten worden war, daher blieb sie. Er schenkte ihr regelmäßig seine Vielfliegermeilen, und wenn das so weiterging, würde sie nie wieder Economy fliegen müssen, was ihr kein schlechter Preis für aufgegebene Jungmädchenträume schien. Kristin wiederum war bei einem Tech-Start-up und hasste ihre Arbeit meistens, musste aber nie in den Supermarkt, denn Frühstück und Mittagessen gab es in der Kantine, wo sie sich

außerdem in einer Lunchbox Salat und gegrillten Lachs nach Hause mitnehmen durfte. Da sie praktisch an jedem Wochentag abends ausgingen, schleppte Kristin ihre Tup- perdose von Bar zu Bar mit, und ihre Freundinnen machten sich gnadenlos über die Irre lustig, die mitten im Sharlene's in Flatbush ihr Fünfgängemenü auspackte.

Als sie zu dritt mit ihren Zwiebelringen auf dem Sofa lagen, berichtete Georgiana von ihrem Postfachdebakel mit Brady. Obwohl sie selber wirklich nicht gut dabei wegkam, fühlte sich Georgiana verpflichtet, diese jüngste Geschichte zum Besten zu geben – schließlich war ihr Schwarm nun schon so lange Gesprächsthema, länger, als sie zugeben wollte, und jetzt war endlich einmal tatsächlich etwas passiert.

»George, hast du echt nicht gewusst, dass die VAE ein Land sind?«, fragte Lena entsetzt.

»Nope. Kenne ich mich aus in internationaler Geografie? Ich hatte russische Literatur im Hauptfach!«, verteidigte sich Georgiana.

»Das ist wirklich scheiße gelaufen«, stimmte Kristin zu. »Aber immerhin hat er mit dir geredet, oder? Ich meine, er ist nicht einfach weggegangen, sondern hat dir so was wie Nachhilfe gegeben. Das ist doch schon mal positiv.« Sie versuchte, noch das letzte Gramm Hoffnung herauszudestillieren, aber die Ausgangsbasis, die Georgiana geliefert hatte, war tatsächlich dürftig. Den Rest des Nachmittags besprachen sie, wie der Gesichtsverlust bei Brady eventuell wiedergutzumachen wäre, und dachten sich Gesprächseröffnungen aus, die von todlangweilig bis absurd reichten: »Hast du gewusst, dass die Armutsschwelle in den Vereinigten Arabischen Emiraten bei zweiundzwanzig Dollar am Tag liegt?« »Neulich habe ich gehört, dass Falkneri in den

Emiraten *das* Ding ist.« »Stimmt es, dass man bei Emirates-Flügen in der ersten Klasse die besten Pyjamas kriegt?« Praxistauglich war das alles nicht, aber eines genoss Georgiana sehr – dass sie, während sie die Köpfe zusammensteckten, andauernd Bradys Namen sagten.

Georgiana war sich nicht sicher, aber nach dem Fiasko hatte sie das Gefühl, Brady öfter über den Weg zu laufen – sie entdeckte ihn hinter sich in der Schlange am Kaffeewagen und winkte ihm kurz zu, sie begegnete ihm auf dem Flur in Richtung Bibliothek, während er aus einer Besprechung kam. Mittags aß er meist mit zwei anderen Projektmanagern aus dem Erdgeschoss, und sie hatte die drei schon über Fußball reden hören und über jemanden, der unter die Hobbybrauer gegangen war. In diesem Büro aß man nicht am eigenen Schreibtisch; man brachte sich Essen mit oder holte sich einen Salat oder ein Sandwich und setzte sich damit an den großen Tisch im ersten Stock. Bis dahin hatte sich Georgiana nie Gedanken darüber gemacht, mit wem sie mittags zusammensaß. Manchmal redete sie gar nicht, sondern las irgendetwas in ihrem Handy oder blätterte in einer Zeitschrift, während sie den gebratenen Reis vom Vortag oder ein Stück Pizza verspeiste, manchmal plauderte sie mit den Leuten neben ihr am Tisch. Als sich eines Nachmittags Brady mit einem seiner Kollegen gegenüber niederließ, saß sie bei einem Salat und studierte Online-Sportnachrichten auf dem Handy. Man nickte einander grüßend zu, und sie scrollte hektisch weiter, nur noch darauf bedacht, möglichst beschäftigt zu wirken, weil sie außerstande war, die Worte auf dem Display vor ihr wahrzunehmen, geschweige denn zu verstehen.

»Was ist am Wochenende geplant?«, hörte sie Brady sagen,

während er eine Getränkedose aufriss und ein Sandwich auspackte.

»Wir fahren nach Philly zur Familie meiner Frau«, antwortete der andere. »Und du?«

»Soweit ich weiß, sind ein paar Freunde vom College in der Stadt. Falls ein Treffen stattfindet, dann wahrscheinlich am Samstag in der Long Island Bar«, sagte Brady und biss in sein Sandwich. Georgiana blickte auf. Er sah zu ihr herüber und lächelte. Hatte er das etwa ihretwegen gesagt? Wollte er ein Treffen herbeiführen? Ausgeschlossen. Das war reine Einbildung von ihr, Wunschdenken. Er unterhielt sich über seine Pläne fürs Wochenende wie jeder x-beliebige Mensch, sie saß zufällig in der Nähe, und er hatte gelächelt, weil er weder geisteskrank war noch ein überzeugter Menschenfeind.

Sie tupfte sich die Mundwinkel mit ihrer Papierserviette ab, klickte den Deckel auf der Salatdose fest, murmelte »Bye, Leute« und machte sich auf den Weg zurück zu ihrem Schreibtisch. Sie konnte nicht einfach dasitzen und so tun, als äße sie. Allein Bradys körperliche Nähe wirkte auf sie wie neun Tassen Espresso in Serie und ließ ihre Hände zittern.

Lena und Kristin konnten die Situation auch nicht besser deuten als sie. War es reine Konversation gewesen, oder wollte er Georgiana tatsächlich treffen? So oder so, sie wohnte in Heights und war deshalb selber ab und zu in der Long Island Bar in der Atlantic Avenue – es wäre nicht abwegig, zufällig zur gleichen Zeit dort zu sein. Am Samstagabend machte Georgiana sich daher mit besonderer Sorgfalt fein, föhnte sich zehn Minuten länger als sonst, trug die Stiefel, in denen ihr die Zehen wehtaten, nur weil sie zu Jeans so toll aussahen. Lena, Kristin und deren Freundin

Michelle kamen mit ihr in die Bar. Um acht Uhr waren sie dort und bestellten Tequila-Soda, und als sie ausgetrunken hatten, war noch immer keine Spur von Brady zu sehen. Kristin und Michelle wollten noch auf eine andere Party, weshalb sie bald aufbrachen, doch Lena blieb. Sie bestellten einen weiteren Drink und tratschten über Lenas Schwester, die mit dem weltgrößten Langweiler verlobt war, dann über eine ihrer einstigen Highschoollehrerinnen, die mit dem Squashtrainer durchgebrannt war, und über Georgianas Mutter, die ihre Zähne nicht aufhellen lassen wollte, weil sie das Bleichen für gesundheitsschädlich hielt, aber dann zu Hause Rotwein mit dem Strohalm trank, um die Zähne zu schonen, was dazu führte, dass sie doppelt so schnell und doppelt so viel trank, was gewiss nicht weniger gesundheitsschädlich war. Um Mitternacht war Brady noch immer nicht aufgetaucht, und sie brachen ihre Zelte ab. An der Straßenecke umarmten sie einander zum Abschied. Georgiana kehrte in ihr Apartment zurück, entfernte mit einem Feuchttuch das Make-up und warf sich in einem alten Basketball-T-Shirt aufs Bett. Sie fühlte sich einsam und erbärmlich. Natürlich war die ganze Stadt voller Mädchen, denen es genauso ging wie ihr, die den ganzen Samstagabend darauf hofften, dass etwas passierte, sich stundenlang an einem Glas festhielten, lesend oder handyscrollend allein im Café saßen und darauf warteten, dass endlich das richtige Leben anfang.

Am nächsten Morgen zog Georgiana Tenniskleidung an und traf sich mit ihrer Mutter im Casino, dem Club in der Montague Street, dem sie beide angehörten. Sie spielten eine Stunde lang, und mit jedem Ball schlug Georgiana auch ihren Frust hinaus. Sie war eine starke Gegnerin mit hartem Schlag, spielte Tennis seit ihrem vierten Lebensjahr, doch ihre Mutter war nicht

kleinzukriegen. Sie war fast siebzig, verfügte aber über eine derart eingeübte Beinarbeit, dass sie nie laufen musste; ihre Bälle waren nicht hart, aber sie verpasste auch keinen, und sie war so tadellos in Form, dass Georgiana dem Ball über den ganzen Platz hinterherhechten musste. Tennis war, seit jeher, die klarste Kommunikationsform zwischen Georgiana und ihrer Mutter. Sie konnte mit Tilda nur schwer reden; ihre Mutter entstammte einer Generation, die für schwierige Gespräche nichts als Verachtung übrig hatte, und ließ beim kleinsten Anzeichen eines Konflikts oder einer Widrigkeit sofort die Rollläden herunter. Als Georgiana Teenager gewesen war, hatte Tilda die Tochter zuverlässig zur Weißglut gebracht, indem sie jeden Versuch, echte Nähe herzustellen, abwehrte. Aber Tennis hatte das Verhältnis von Mutter und Tochter gerettet. Wenn sie nicht reden konnten, gingen sie auf den Platz. Die Mutter feuerte sie an, lobte jeden gelungenen Schlag, gab ihr strategische Tipps und bewunderte ihre Beweglichkeit. In den Jahren, in denen Georgiana bezweifelte, dass ihre Mutter sie überhaupt leiden konnte, war sie sich wenigstens ihrer Anerkennung als Tennisspielerin sicher.

In einem alternativen Universum wären sie nach dem Tennis miteinander brunchen gegangen, und Georgiana hätte von ihrem demütigenden Abend in der Long Island Bar berichtet. Sie hätte ihrer Mutter alles von Brady erzählt, vom Respekt, den die anderen Projektleiter ihm entgegenbrachten, von ihrem Verdacht, dass er sie manchmal heimlich beobachtete, von ihrer Verliebtheit, die so stark war, dass sie regelmäßig von ihm träumte und morgens in Hochstimmung wegen des Zusammenseins mit ihm erwachte, um gleich darauf in tiefe Enttäuschung zu verfallen, wenn sie merkte, dass alles nur ein Traum war. Stattdessen verstaute sie ihren Schläger in der Tasche und folgte ihrer Mutter

durch die Schwingtüren hinaus auf die Henry Street und bis zur neuen elterlichen Wohnung, wo die Mutter auf ihrem geblühten Lieblingsporzellan mit passenden Servietten ein von Berta zubereitetes Mittagessen auftrug und die beiden einander gegenüber saßen, Zeitung lasen und bis auf gelegentliche interessante Stellen, die sie laut kommentierten, stumm ihre Mahlzeit verspeisten.

Es war eigenartig, die Eltern in ihrem neuen Zuhause zu erleben. Georgiana hatte von Geburt an in dem Haus in der Pineapple Street gelebt, und jedes Möbelstück, jede Scharte im hölzernen Treppengeländer, jeder stumpfe Fleck auf den Arbeitsplatten aus poliertem Granit kam ihr vor wie ein nicht wegzudenkender Bestandteil ihrer Familie, so als wäre das ganze Haus in die DNA ihrer Bewohner übergegangen, und umgekehrt hatte sich die DNA des Hauses unauslöschlich in die Familie eingeschrieben. Es schien ihr, als könnten sie nirgendwo anders leben als in einem zugigen viktorianischen Kalksteinhaus, das selbstverständlich knarzte und ächzte und zusammen mit den antiken Möbeln alterte, und wenn sie jetzt ihre Eltern in einer ultramodernen Marmorküche hantieren sah, war ihr, als beobachtete sie Benjamin Franklin vor einer Nintendo-Konsole.

Noch sonderbarer als der Anblick der Eltern in ihrer neuen Wohnung war für sie der Gedanke an Cords frisch Angetraute, die jetzt in ihrem Elternhaus lebte. Georgiana war anfangs offen für Sasha gewesen, doch zwei Vorfälle hatten die Möglichkeit einer herzlichen Beziehung zwischen Schwägerinnen im Keim erstickt. Der eine ereignete sich einen Monat vor Cords Hochzeit, als er betrunken und mit geschwollenen Augen nach einem Riesenkrach in Darleys Haus auftauchte: Sasha hatte sich geweigert, den Ehevertrag zu unterschreiben, hatte seine

Wohnung verlassen und war nicht erreichbar. Etwa eine Woche später tauchte sie dann doch wieder auf. Man versöhnte sich, und Cord erwähnte den Vorfall mit keinem Wort mehr. Details erfuhren die Schwestern nicht. Die zweite Sache ereignete sich am Abend des Hochzeitstags. Georgiana und Darley waren mit den jüngeren Gästen in einer Bar in der Stone Street zur Nachfeier. Sashas Vetter Sam, bis unter die Haarspitzen voll mit Koks, hatte sich Georgiana geschnappt und unverblümt auszuquetschen versucht – hauptsächlich interessierte ihn das Thema Geld. Wie reich ihre Familie eigentlich sei?

»Was?«, antwortete Georgiana mit ungläubigem Lachen.

»Na, dein Bruderherz schmeißt ja mit Kohle nur so um sich. Die Hochzeit heute war ja deutlicher Beweis. Und allein, wie ihr alle redet! Und dann die ganzen Clubs! Mir war schon lang klar, dass sich Sasha einen Geldsack angeln würde. Kaum war sie in New York, hat sie sich verändert. Und jetzt hat sie's tatsächlich geschafft und sich einen Republikaner mit Elite-Uni gekrallt. Nicht zu fassen.«

»Cord ist parteilos«, entgegnete Georgiana abwehrend, als sei das eine Antwort auf Sams Attacke. Aber in Kombination mit dem Zirkus über den Ehevertrag stießen ihr Sams Bemerkungen sehr sauer auf. Und jetzt wohnte Sasha in Georgianas Haus.

Obwohl Sonntag war, saß Georgianas Vater in seinem häuslichen Büro, das er im zweiten Schlafzimmer eingerichtet hatte, und war beschäftigt. Georgiana hatte ihm nach dem Essen mit ihrer Mutter eine Tasse English Breakfast Tea mit Milch und zwei Löffeln Zucker gemacht und klopfte nun leise bei ihm an. Ihr Vater las mit der Lupe – die Brille hatte er beiseitegelegt – eine alte, leicht angegilbte Ausgabe des *Wall Street Journal*. Sie stellte ihm den

Tee hin und küsste ihn auf die Wange.

Für Georgiana war die Beziehung zu ihrem Vater etwas ganz Besonderes. Darley und Cord waren nur zwei Jahre auseinander und hatten einander als Vertraute, Georgiana hingegen war der Nachzügler und ganze zehn Jahre jünger. (Georgiana sah die älteren Geschwister als »Uralt-Millennials«, wie sie gern sagte, und sich selbst bereits an der Schwelle zur Generation Z.) Sie wuchs eher als Einzelkind auf, denn Darley und Cord gingen schon aufs College, als sie noch in der dritten Klasse war, und da ihre Eltern sicher waren, dass nach ihr kein Kind mehr kam (wie Tilda oft und gern zu sagen pflegte, wobei sie mit zwei Fingern eine Schere mimte), verwöhnten sie die Jüngste und unternahmen allerlei mit ihr, wofür sie früher, in der Kindheit der beiden Älteren, keine Zeit gehabt hatten. Sie reisten mit ihr nach Paris, als Georgiana zehn war, gingen mit ihr unter der Woche abends ins Restaurant, besuchten so viele Highschool- und Collegewettkämpfe, wie sie konnten.

»Wie war's beim Tennis, George?«, fragte ihr Vater, faltete die Zeitung zusammen und lehnte sich zurück.

»Ganz okay. Ich müsste öfter laufen gehen, ich glaube, ich bin nicht mehr so schnell wie früher, als ich jeden Tag auf dem Platz war.« Im College, an der Brown University, war sie in der Tennismannschaft gewesen, und seitdem ihr dieses strenge regelmäßige Training fehlte, hatte sie knapp drei Kilo zugenommen. Es störte sie nicht weiter, Sorgen machte ihr nur der Gedanke, ihre Mutter könnte sie auf dem Tennisplatz schlagen.

»Und wie geht's in der Arbeit?«

»Läuft gut. Ich muss diese Woche einen Newsletter abgeben, aber ich habe schon alles beisammen – nur noch überarbeiten und das Layout machen.« Jeden Monat holte sich Georgiana von den

Projektleitern Informationen über deren Einsätze vor Ort, und aus dem zusammengeschusterten Material, das geliefert wurde, fabrizierte sie ihre Artikel.

»Bring mir doch mal ein fertiges Exemplar mit, ich würde es gern lesen.« Er lächelte.

Georgiana freute sich. Ihre Eltern hatten ihre Entscheidung, nach dem College den gemeinnützigen Sektor anzusteuern, sehr unterstützt. Während Cord in die Fußstapfen des Vaters getreten war und jetzt mit ihm zusammenarbeitete, hatten weder Georgiana noch Darley Interesse an Immobilien, und das war gut so, denn so konnte die Übergabe reibungslos verlaufen, wenn der Vater aus dem Geschäft ausstieg. Cord war schon gut eingeführt, mit den Geschäftspartnern lang bekannt, kam mit den meisten gut zurecht, auch in heiklen Fragen, und man ging allseits davon aus, dass er am Ende alle Beteiligungen der Firma übernehme. Der Vater profitierte bereits von den Vorteilen, die ein Juniorpartner mit sich brachte, indem er die »Beziehungspflege« an seinen Sohn delegierte, zumal mit schwierigen Partnern.

»Was ist das?«, fragte Georgiana und griff nach einem aus-geschnittenen Zeitungsartikel, auf den ihr Vater ein Post-it mit ihrem Namen geklebt hatte.

»Eine Buchbesprechung, von der ich dachte, dass sie dich vielleicht interessiert. Eine Weltverbesserin nach deinem Geschmack«, sagte er schmunzelnd.

Georgiana überflog die Rezension. Das besprochene Buch war die Biografie einer römischen Erbin im frühen 5. Jahrhundert. Melania die Jüngere entstammte einer Senatorenfamilie, war Christin geworden und entschlossen, jungfräulich zu bleiben. Ihre Eltern jedoch verheirateten sie, vierzehnjährig und gegen ihren Willen. Melania schloss einen Pakt mit ihrem Gatten: Wenn sie

ihm zwei Kinder schenkte, durfte sie anschließend asketisch leben und sich christlichen Werken widmen. Beim Tod ihres Vaters erbte sie sein gewaltiges Vermögen, Grundbesitz, Geld und fünfzigtausend Sklaven. Aus Gottgefälligkeit wollte sie auf ihr Erbe verzichten, was sich jedoch schwieriger gestaltete als erwartet: Die Sklaven lehnten die Freilassung ab. Sie misstrauten den Absichten ihrer Herrin und fürchteten, ohne ihren Schutz Barbaren und Hungersnot zum Opfer zu fallen. Die Furcht war begründet, wie sich zeigte: Von den wider Willen Befreiten starben viele an Hunger.

»Wow, Dad, wieso denkst du da gleich an mich? Willst du mich zwangsverheiraten?«, neckte ihn Georgiana.

»Ich bin schon eine ganze Weile auf der Suche nach einem, an den ich dich abschieben kann, aber bislang ohne Erfolg«, sagte Chip und hob eine Braue.

»Oh, danke, Dad.« Sie küsste ihn auf den Kopf. Es amüsierte sie, dass er ihr einen Willen zur Weltverbesserung unterstellte, obwohl ihm klar sein dürfte, dass in puncto Wohltätigkeit das bisschen Pressearbeit für eine gemeinnützige Institution nicht mal annähernd mit der Freilassung von fünfzigtausend Sklaven vergleichbar war.

Georgiana verabschiedete sich von ihrer Mutter und kehrte mit ihrem Tennisschläger nach Hause zurück, wo sie duschte und den Rest des Tages auf dem Bett lag, einen Roman las und mit Lena und Kristin hin und her schrieb. Offenbar war die Party, auf der Kristin nach der Long Island Bar gewesen war, etwas aus dem Ruder gelaufen – ein gemeinsamer Freund hatte dem Bourbon so zugesprochen, dass er in der U-Bahn eingeschlafen und erst in Canarsie wieder aufgewacht war.